Meiner

Aufklärung

AUFKLÄRUNG

Interdisziplinäre Halbjahresschrift
zur Erforschung des 18. Jahrhunderts
und seiner Wirkungsgeschichte

In Verbindung mit der Deutschen Gesellschaft
für die Erforschung des 18. Jahrhunderts

Herausgegeben von Günter Birtsch,
Karl Eibl, Norbert Hinske, Rudolf Vierhaus

Jahrgang 4, Heft 1, 1989

Thema:
ENTWICKLUNGSSCHWELLEN IM 18. JAHRHUNDERT

Herausgegeben von
Karl Eibl

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Unverändertes eBook der 1. Aufl. von 1990.

ISBN 978-3-7873-0799-9· ISBN eBook 978-3-7873-3499-5 · ISSN 0178-7128

© Felix Meiner Verlag 1990. Das Jahrbuch und alle in ihm enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. *www.meiner.de/aufklaerung*

Inhalt

Einleitung

Karl Eibl: Zum Titel des Heftes 3

Abhandlungen

Wolfram Mauser: Geselligkeit. Zu Chance und Scheitern einer sozialethischen Utopie um 1750 5

Wolfram Malte Fues: Die Aufklärung der Antike über die Tugend. Christoph Martin Wielands Singspiel „Alceste" in der Geschichte des Sinns von Literatur 37

Klaus Gerteis: Das „Postkutschenzeitalter". Bedingungen der Kommunikation im 18. Jahrhundert 55

Eckhart Hellmuth: Kommunikation, Radikalismus, Loyalismus und ideologischer Pluralismus. „Popular Politics" in England in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 79

Kurzbiographie

Klaus Gerteis: Johann August Schlettwein (1731–1802) 105

Diskussionen und Berichte

Knud Haakonssen: Enlightenment Philosophy in Scotland and Germany. Recent German Scholarship 109

Rezensionen 127

EINLEITUNG

Karl Eibl

Zum Titel des Heftes

Dieses Heft war ursprünglich mit dem Titel „Epochenschwellen im 18. Jahrhundert" angekündigt worden. Der Herausgeber ließ sich dann jedoch davon überzeugen, daß die kleine ironische Provokation, die im Plural dieses Titels steckt, womöglich nicht wahrgenommen wird, und daß es auf diese Weise zu falschen Erwartungen kommen könnte.

Der Begriff der Epoche markiert eine jener Stellen, an denen Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie einander begegnen. Der Historiker wird im Extremfall die Epochenbegriffe nur quasi nominalistisch benutzen, um zum Beispiel passable Gliederungspunkte für ein Handbuch zu gewinnen; dem Geschichtsphilosophen werden sie im Extremfall zu den eigentlichen Individuen und Akteuren der Geschichte. Dazwischen aber liegt ein Bereich, in dem die Verwendungsweisen einander befruchten, sich auch gelegentlich ineinander verheddern.[1]

Die derzeit am meisten diskutierte und rezipierte Geschichtsphilosophie ist wohl die Michel Foucaults. An ihr wird besonders deutlich, welche Schwierigkeiten sich beim Versuch einer operationalen Verwendung geschichtsphilosophischer Konzepte ergeben. Foucault hat seinen Schülern und den Historikern vor allem zwei ungelöste Probleme hinterlassen:

Der Wandel von einer Episteme zur andern, insbesondere der Schritt von der klassisch-aufklärerischen zur romantischen — also die Epochenzäsur um 1775 —, wird nicht erklärt, ja, gilt vielleicht sogar als unerklärbar. Wir können nur mit leisem Schaudern über die Diskontinuitäten und Brüche staunen. Das zweite Problem liegt im Diskurs-Begriff. Wenn die distinkten Diskurse als die 'realen' Einheiten der (Ideen-)Geschichte aufgefaßt werden, dann stellt sich das Problem, wie die Einheitlichkeit von Epistemen überhaupt zustandekommt, also welche inter- oder metadiskursiven Instanzen hier für Abstimmung sorgen.

Diese Schwierigkeiten kann man durchaus als typisch für das Verhältnis von geschichtsphilosophischer Begriffsbildung und einzelwissenschaftlichem Ge-

1 Die Spanne der Möglichkeiten ist in zwei Sammelbänden dokumentiert: Hans-Ulrich Gumbrecht, Ursula Link-Heer (Hg.), Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie, Frankfurt 1985; Reinhart Herzog, Reinhart Koselleck (Hg.), Epochenschwelle und Epochenbewußtsein (Poetik und Hermeneutik 12), München 1987. — Fruchtbarkeit und Problematik des Diskursbegriffs in: Jürgen Fohrmann, Harro Müller (Hg.), Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, Frankfurt 1988.

brauch so entstandener Begriffe ansehen: Foucaults Epochen-Tableaus und der Diskursbegriff eignen sich recht gut, wenn der Historiker seiner weichen Materie ein paar Strukturen einzugraben versucht. Werden sie aber reifiziert und mit demselben Ernst gebraucht, mit dem der Naturwissenschaftler Begriffe wie Kupfer oder Neutron gebraucht, gerät man schnell in Aporien. Foucault konstruiert seine Epistemen, indem er konsequent alle Warum-Fragen ausschließt. Die so entstandenen klaren Grenzen der Begriffe sollten jedoch nicht mit Diskontinuitäten des Gegenstandes konfundiert werden. Sie sind vielmehr folgerichtiges Produkt des restriktiven Ansatzes der Begriffsbildung, der vom Historiker wieder aufgebrochen werden muß. Und die Distinktheit der Diskurse verliert gleichfalls an Dramatik, wenn man hinzudenkt, daß es allemal personale Träger, horribile dictu: Subjekte sind, die an verschiedenen Diskursen teilhaben, kognitive Dissonanzen zu vermeiden suchen und dies nicht nur mit Strategien der Abschottung, sondern auch mit solchen der Kompatibilisierung tun, also ständig für Durchlässigkeit der Diskursgrenzen sorgen.

Das Bild von der 'Epochenschwelle' impliziert das Bild einer Tür, durch die man tritt, um vom einen Raum in den anderen zu kommen. Insofern korrespondiert es mit dem kataklysmenartigen Wechsel der Epistemen Foucaults. Sachgerechter wäre vielleicht die Vorstellung vom Korridor. In ihm ist eine Vielzahl von Schwellen im Sinne kleinerer Hindernisse und Probleme verstreut. Man kann sie gelegentlich um des großen Überblicks Willen zusammenfassen, nach Dominanzen ordnen. Dann freilich treten die Einzeldiskurse und -institutionen in den Hintergrund. Sie alle jedoch haben sich im Gesamtprozeß an jeweils für sie spezifischen Schwellen abzuarbeiten, und ihre jeweilige problemlösende Leistung ist zugleich Voraussetzung für die Entwicklung der anderen. Mehr als die Rede von den Diskontinuitäten oder die älteren monokausalen Ansätze ist wahrscheinlich die systemtheoretische Vorstellung vom autokatalytischen Prozeß angemessen, die Vorstellung also von wechselseitigen positiven Rückkoppelungen der verschiedenen Elemente, die zu einer Dynamisierung des Gesamtprozesses führen. Deshalb wurde nun der Titel „Entwicklungsschwellen" gewählt, der voll ausgeschrieben etwa lauten könnte: Wie verschiedene Diskurse und Institutionen im 18. Jahrhundert spezifisch ihrer Domäne zugehörende Schwellen überschreiten, Probleme zu lösen versuchen und damit zum makroskopischen Bild von der Epochenschwelle im 18. Jahrhundert beitragen.

ABHANDLUNGEN

Wolfram Mauser

Geselligkeit
Zu Chance und Scheitern einer sozialethischen Utopie um 1750

In seinem großen moralischen Lehrgedicht 'Die Freundschaft' phantasiert sich Friedrich Hagedorn in die Gestalt des Ulysses. Das Schicksal des Königs von Ithaka vor Augen, der nach „zwanzig sauren Jahren" ins Vaterland zurückkehrt, „Verarmt, gekrümmt, allein, und unerkannt [. . .] Entstellt und ausgezehrt [. . .] alles Schmucks beraubt", zieht der Zweiundvierzigjährige, nicht lange vor seinem Tod (1754), Bilanz. Dies geschieht aber nicht im Sinne einer persönlichen 'Abrechnung', sondern als Versuch einer Summe dessen, was ihm nach einem halben Jahrhundert Aufklärung als gesichert erscheint.

Im Stande der Natur, als, zu der Menschen Ruhm,
Noch keine Herrschaft war, kein Rang, kein Eigenthum,
Da wollte die Vernunft, und selbst die Triebe wollten,
Daß wir gesellig seyn, daß wir gefallen sollten;
Dann war, zu gleichem Glück, im menschlichen Geschlecht
Der Zweck gemeinschaftlich, und allgemein das Recht.
Dann schmückten jeden Tag die Freyheit und der Friede.
Wer wird, wo diese sind, des längsten Lebens müde?
Als aber Stolz und Neid den frechen Schwung erhub,
Gewalt das Recht bestürmt', und List es untergrub,
Als Krieg und Raub und Wut der Schwächern Brust zerfleischte,
Und vieler Sicherheit auch vieler Bund erheischte;
Ward die Geselligkeit, die erste Zuversicht
Der neu erschaffnen Welt, ihr immer mehr zur Pflicht.
Jedoch, wie übertrifft die freundschaftliche Liebe
Dieß allgemeine Band, und die Erhaltungstriebe![1]

In der Geselligkeit erfüllt sich der Trieb zum Miteinander der Menschen. Die affektive Qualität dieses Miteinander bezeichnet Hagedorn in Übereinstimmung mit vielen seiner Zeitgenossen mit dem Begriff der Freundschaft; die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit erreicht sie in „freundschaftliche[r] Liebe". Freundschaft in diesem Sinne entspringt nicht aus „Noth und Eifersucht", sondern aus der „Weisheit" und der „reifen Kenntniß". Sie führt zu „Freyheit" und „Friede[n]"; in „Krieg und Raub und Wut" erweist sie sich als die „erste Zuversicht".

1 Friedrich von Hagedorn, Sämtliche poetische Werke, Hamburg [4]1771, Teil 1, S. 40, 49—50.

Aufklärung 4/1 © Felix Meiner Verlag, 1989, ISSN 0178-7128

Hagedorns Gedicht formuliert ein Programm des sozialen Miteinander, dem ein spezifischer Geselligkeitsbegriff zugrundeliegt. Das sozialethisch-politische Denken der Aufklärung erreicht mit den fünfziger Jahren eine bis dahin nicht gekannte Intensität und Breite. Zugleich stellten sich aber auch deutliche Anzeichen einer Wende ein, die gesamthistorisch von großer Bedeutung war. Man weiß, daß um die Jahrhundertmitte eine grundlegende Veränderung der leitenden Denkkategorien eintrat, die sich nachhaltig auswirkte. Die philosophisch-anthropologischen (Koselleck), naturwissenschaftlichen (Moravia), seelengeschichtlichen (Grimminger), geschichtsphilosophischen (Marquard) und kulturhistorischen (Welsch) Aspekte dieses Umbruchs wurden vielfach erörtert.[2] Im folgenden geht es darum, auf den für das Verständnis der Literatur der Zeit so wichtigen Wandel der sozialethisch-politischen Vorstellungen aufmerksam zu machen, der sich von den fünfziger zu den siebziger Jahren vollzog. Am Begriff der Geselligkeit ist dieser Vorgang deutlich ablesbar. Im Zuge dieser Umorientierung, die zu den weniger erforschten Aspekten des 18. Jahrhunderts gehört, verlor der Begriff der Geselligkeit seine zunächst wirksame Orientierungs- und Legitimationsfunktion, begann er, neue Zuständigkeiten wahrzunehmen.[3]

Mit dem Begriff der Aufklärung verbindet sich heute nicht nur die Vorstellung einer rationalistischen, kritisch zupackenden Philosophie, einer für neue Bereiche des Gefühlslebens sich öffnenden Empfindsamkeit, einer sich auf alle Gebiete ausbreitenden Technisierung, einer gelegentlich auch energisch vorangetriebenen Industrialisierung und einer zunehmenden Verschärfung der politischen und sozialen Gegensätze, sondern auch das Bild einer die Alltagswelt begleitenden und überhöhenden Geselligkeit, sowohl an den Höfen als auch im Kreis der Untertanen. Die Freude an geselligen Lustbarkeiten, an Tanz und Schlittenfahrten, an Spaziergängen und Jagden, an Hausmusik und Lesestunden bestimmte das Leben vieler Bürger und Landadeliger. Nicht immer hielt es sich in bescheidenem Rahmen; die vielen Ermahnungen, die das Schrifttum formuliert, waren wohl nicht ganz unbegründet.[4]

2 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg, München ²1959. Sergio Moravia, La scienza dell'uomo nel settecento, Bari 1970 (dt.: Beobachtende Vernunft, München 1973). Rolf Grimminger, Einleitung zu: ders. (Hg.), Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680—1789, München 1980. Odo Marquardt, Der angeklagte und der entlastete Mensch (1978), in: Abschied vom Prinzipiellen (Reclams Universal-Bibliothek, 7724), Stuttgart 1981. Wolfgang Welsch, Unsere postmoderne Moderne, Weinheim 1987. Hier jeweils weitere Literatur zum Epochenknick um 1750.

3 Zum Begriff der Geselligkeit: Wolfgang Hinrichs, in: Joachim Ritter (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, Basel, Stuttgart 1974, Sp. 456—458. Im ganzen fand die *Theorie* der Geselligkeit ausgehend von Schleiermacher und geistvoll entfaltet durch Georg Simmel (1910) mehr Aufmerksamkeit (Gehring, Spann, Tenbruck, Pieper, Mollenhauer, Altenhofer) als das historische Phänomen in den verschiedenen Epochen.

4 Indiz für die exzeßhaften Formen von „Geselligkeit" in der Zeit des Ancien Régime ist die große Verbreitung des erotischen Geheimtheaters. Dazu: Arthur Maria Rabenalt, Voluptas ludens, München, Regensburg 1962. In den bürgerlichen Kreisen setzte es sich erst im 19. Jahrhundert durch.

Nicht die vielfältigen Formen geselliger Zerstreuung, auch nicht das sich lebhaft entfaltende Leben in Vereinen, Bünden und Gesellschaften stehen im Mittelpunkt der weiteren Überlegungen, sondern das sozialethisch-utopische Element, das der Begriff und die Vorstellung von Geselligkeit bis nach 1750 enthielten. Anthropologisch-ideelle Impulse waren es, die einen neuen Zuschnitt des geselligen Miteinander begründeten. Viele Zeitgenossen verbanden damit politische Perspektiven, die zunächst freilich nicht zu einer substantiellen Veränderung der politisch-staatlichen Realität führten. Von den sechziger Jahren an traten an die Stelle des Diskursiv-Egalitären, das viele offenbar mit der Vorstellung von Geselligkeit verbanden, verstärkt ganzheitlich-volkhafte Konzepte, die die Entwicklung fernerhin bestimmen sollten. Die Ablösung des in Ansätzen aufklärerisch-progressiven Geselligkeitsbegriffes, die in den fünfziger Jahren einsetzte, steht in auffallender zeitlicher Parallele zum Wandel der Familienvorstellungen in diesen Jahrzehnten.

1. Conversation

Gut hundert Jahre vor Schleiermachers viel beachtetem 'Versuch einer Theorie des geselligen Betragens'[5] „offerieret" Christian Thomasius dem Markgrafen zu Brandenburg Friedrich III., seinem „Gnädigsten Chur=Fürsten und Herrn", eine „Erfindung", die im Grunde nicht neu, um 1700 aber hochaktuell war: die Wissenschaft, „das Verborgene des Hertzens anderer Menschen auch wider ihren Willen aus der täglichen Conversation zu erkennen".[6] Nicht an die Gerichtsrede (Rhetorik) knüpfte Thomasius an, sondern an die Tradition der Konversations-Literatur, an das in der philosophischen Diskussion der Zeit sonst kaum präsente Verhaltensschrifttum. 'Conversation' besteht für ihn

> entweder aus einem Discurs, oder aus einem andern Thun und Lassen, öfters aus einem von ungefehr entfallenen Wort, ja zuweilen gar aus einem heimlichen Blick eines andern sein Absehen auf einmahl zu errathen weiß, welches er sich lange Zeit durch allerhand Künste und Räncke noch so meisterlich zu verbergen geflissen.

Thomasius greift das alte Diktum „Rede, daß ich dich sehen möge" auf und plädiert mit Leidenschaft für ein Studium, das das Sprechen, Tun und Lassen des anderen und damit seine wirklichen Absichten und geheimen Motive zu

5 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Versuch einer Theorie des geselligen Betragens, in: Werke, Bd. 2, Leipzig 1927, S. 3—31.

6 Christian Thomasius, Allerhand bißher publicirte Kleine Teutsche Schrifften, Halle [3]1721. Zitate S. 423, 425 und 431. Neben anderen folgte ihm Julius Bernhard von Rohr, Unterricht von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen . . ., Leipzig [1]1713 ([2]1715). — Die frühe Diskussion ist geprägt von der Dichotomie Eigennutz — Gemeinnutz, Karrieredenken — Dienst am Menschen, Selbstbehauptung — Dienstbarmachung des anderen, eigenes Glück — allgemeine Glückseligkeit: Der Widerspruch wurde durch das Vertrauen/Freundschafts-Modell entschärft, aber erst durch Lessing und Kant aufgelöst; dies kann hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden.